

7.3.2010

3. Fastensonntag

VERSCHONT GEBLIEBEN – WESHALB?

Lk 13,1-9

Eine Naturkatastrophe, ein Unfall, eine unheilbare Krankheit: „Warum ich?“, sagen die Betroffenen, wenn sie überhaupt noch etwas sagen können; „warum gerade die?“, fragen wir, um nicht fragen zu müssen: „Warum wir nicht?“

Will das heutige Evangelium ein Warnlicht wie nach einem Autounfall sein? Man sieht es und sagt sich: Aufgepasst, sonst bist du selber dran. Stellt Jesus nur ein Warnlicht auf und hantiert mit der Drohung, es werde uns genauso gehen? Für's erste hört es sich so an; er sagt: „Wenn ihr euch nicht bekehrt, werdet ihr alle genauso umkommen.“

Das muss er sagen, um seine damaligen Zuhörer von einem Fehlschluss abzubringen. Für sie war klar: Unglück ist eine Strafe; wem ein Unglück zustößt, der hat etwas angestellt. Den Verdacht, dass zwischen Unglück und Schuld ein Zusammenhang besteht, gibt es in Resten heute auch noch. Damals war dieses Vorurteil so massiv, dass die Menschen nach einem Unglück nicht nach der Bedeutung für die Überlebenden, sondern bloß nach der Schuld der Opfer fragten.

Pilatus hatte Pilger aus Galiläa, während sie im Tempel opferten, niedermetzeln lassen. Jesus sagte seiner Zuhörerschaft auf diese Nachricht hin: „Ihr denkt jetzt sicher, dass diese Galiläer, weil ihnen das geschehen ist, größere Sünder als die anderen waren.“ Um nachdenklich zu machen, fügte er ein noch frappierendes Beispiel hinzu: Da waren achtzehn Menschen beim Einsturz eines Turmes ums Leben gekommen – sollen diese Achtzehn größere Sünder gewesen sein als alle anderen, die ein bisschen weiter weg standen oder ein bisschen früher oder später vorbeikamen?!

So kann man das nicht machen, sagt Jesus. Ein Unglück ist doch nicht die Abrechnung mit den Umgekommenen! Merkt ihr denn nicht, dass es etwas ganz anderes ist: eine Mahnung an die Davongekommenen?! Allen Ernstes, sagt Jesus, es wird euch genauso gehen, wenn ihr euch nicht bekehrt.

Dieser Satz ist erklärungsbedürftig. Jesus meint damit: Nach eurer Rechnung seid ihr nicht fein heraus, sondern seid als nächste dran, denn keiner ist ohne Schuld. Wenn das stimmt, was ihr annehmt, werdet ihr alle genauso umkommen. Ein Wunder ist nicht, dass es jene traf, sondern dass es euch nicht getroffen hat. Was hat denn das zu bedeuten, dass es euch nicht getroffen hat, noch nicht getroffen hat? Danach ist doch zu fragen! Was will Gott mir damit sagen, dass ich verschont geblieben bin?

Und dann bringt Jesus das Gleichnis vom Feigenbaum, das auf großartige Weise Antwort gibt. Damit sind wir an dem Punkt, der nicht nur seine damaligen Zuhörer, sondern uns alle angeht: Was ist der Sinn der Verschonung? Das Gleichnis Jesu macht es uns klar.

Ein Mann hat einen Feigenbaum und findet daran seit Jahren keine Frucht. Der Baum muss weg, er laugt den Boden nur aus. Der Gärtner aber sagt: Herr, lass ihn dieses Jahr noch stehen. Ich will den Boden um ihn aufgraben und düngen. Vielleicht bringt er doch noch Frucht.

Also: Wenn wir verschont bleiben, ist dies eine Gnadenfrist. Sie ist gegeben, damit wir Frucht bringen können. Wenn Gott uns nicht aus dem Verkehr zieht, dann, weil er sehen will, ob nicht noch etwas herauskommt. Aus seinem Leben etwas machen! „Kauft die Zeit aus!“ heißt es in den Paulusbriefen (Eph 5,16; Kol 4,5). Was kann aus einem einzigen Tag Gutes erwachsen, wenn man ihn nicht verplempert!

Die Absahn-Parolen der Gegenwart sind das genaue Gegenteil dessen. Herausholen, was nur geht, rechtfertigt in den Augen Gottes das Dasein nicht – hervorbringen, was nur geht, gibt dagegen dem Leben Sinn. Ein Warnsignal ist jedes Unglück also doch für alle, die verschont geblieben sind.